

*Muchembled, Robert/William Monter* (Hrsg.), *Cultural Exchange in Early Modern Europe*, 4 Bde., Bd. 1: *Religion and Cultural Exchange in Europe, 1400–1700*, hrsg. v. Heinz Schilling/István G. Tóth; Bd. 2: *Cities and Cultural Exchange in Europe, 1400–1700*, hrsg. v. Donatella Calabi/Stephen T. Christensen; Bd. 3: *Correspondence and Cultural Exchange in Europe, 1400–1700*, hrsg. v. Francisco Bethencourt/Flori-ke Egmond; Bd. 4: *Forging European Identities, 1400–1700*, hrsg. v. Herman Roodenburg, Cambridge 2006–2007, Cambridge University Press, XVIII u. 412 S. (Bd. 1); XXIX u. 423 S. (Bd. 2); XX u. 374 S. (Bd. 3); XXIV u. 439 S. (Bd. 4)/zahlr. Abb.

Bei dem hier zu besprechenden, die wissenschaftlichen Bemühungen einer großen Zahl von Geisteswissenschaftlern unterschiedlicher Nationalität dokumentierenden Werk handelt es sich um ein wahrhaft europäisches Unterfangen – gewidmet einem wahrhaft europäischen Gegenstand: Leitend ist nämlich, wie der Reihenherausgeber Robert Muchembled in seinem Vorwort betont, die Frage, ob und inwiefern man für die Frühe Neuzeit von einer gemeinsamen europäischen Kultur sprechen könne. Es geht also darum, hinter der ‚Oberfläche‘ der vielgestaltigen historischen Erscheinungen kulturelle Gemeinsamkeiten auszumachen, jenem Netz kultureller Beziehungen auf die Spur zu kommen, das, ungeachtet der die Frühe Neuzeit charakterisierenden politischen und religiösen Konflikte, den kulturellen Zusammenhalt Europas gewährleistete. Angesichts des in den Blick genommenen langen Zeitraums – er umfasst jene Jahrhunderte, die den Umbruch von einem mittelalterlich geprägten zum neuzeitlichen Europa markieren – und in Anbetracht der gesamteuropäischen Ausrichtung des Projekts haben die Herausgeber klugerweise Schwerpunktsetzungen vorgenommen, die sich in den vier nun publizierten Bänden spiegeln:

Widmet sich der erste Band der keinesfalls nur konflikthafter Interaktion zwischen unterschiedlichen Konfessionen, so konzentriert sich der zweite Band auf die frühneuzeitliche Stadt als jenem Raum, der wie kaum ein anderer den Schauplatz eines äußerst lebendigen ökonomischen, politischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Austauschs bildete. Der dritte Band richtet das Augenmerk auf die ganz Europa umfassenden Korrespondenznetze, die eine bemerkenswert dichte Kommunikation über (nicht nur) geographische Grenzen hinweg ermöglichten, während der

vierte Band ästhetische Manifestationen und performative Praktiken als Medien europäischer Transferprozesse diskutiert. So unterschiedlich das wissenschaftliche Credo der beteiligten Autoren auch sein mag, ist die grundsätzlich ‚kulturalistische‘ Perspektivierung des Projekts dennoch offenkundig. Im Zentrum stehen Prozesse im weitesten Sinn ‚kultureller‘ Kommunikation, stehen Formen der semantischen Codierung politischen, ökonomischen, religiösen Handelns, stehen Praktiken der Wahrnehmung und Aneignung geschichtlicher Erfahrung.

Die vorgängig genannten, das Gesamtprojekt strukturierenden thematischen Schwerpunkte wurden jeweils von einer Arbeitsgruppe im Rahmen mehrerer, in verschiedenen europäischen Städten durchgeführter Tagungen erörtert. Die Erträge der dadurch ermöglichten Diskussionen flossen, wie die Herausgeber versichern, in jene Aufsätze ein, die Eingang in die einzelnen Bände gefunden haben. Bei näherer Betrachtung wird allerdings schnell deutlich, dass es nicht in jedem Band gelungen ist, die bisweilen disparat anmutenden Beiträge durch ein konsequentes In-Beziehung-Setzen zur übergeordneten Fragestellung zu einem konsistenten Ganzen zu formen. Vermitteln der zweite und dritte Band ein insgesamt überzeugendes, zwar facettenreiches, jedoch klar konturiertes Bild des behandelten Themas, so wirken der erste und vierte Band hinsichtlich ihres Aufbaus weniger kompakt. Offenkundig verfügten die Herausgeber der einzelnen Bände über große Gestaltungsfreiheit; regulative Eingriffe von Seiten der Projektleitung sind für den Leser kaum erkennbar. Deren Zurückhaltung zeigt sich auch darin, dass eine prominent platzierte Auseinandersetzung mit dem Terminus ‚kultureller Austausch‘, der immerhin den begrifflichen Rahmen des Gesamtprojekts bildet, fehlt. Unverständlicherweise finden sich systematischere Überlegungen zu dessen theoretischer Begründung und zu den methodischen Herausforderungen, die er birgt, erst im vierten Band. Bernd Roecks diesbezüglicher Beitrag steht dort anstelle einer vom Bandherausgeber leider für unnötig befundenen Einleitung, in der die verschiedenen Aufsätze vernetzt und hinsichtlich ihrer Relevanz für zu formulierende leitende Fragestellungen hätten transparent gemacht werden können. So bleibt die Kategorie ‚kultureller Austausch‘ weitgehend unbestimmt, bezeichnet tendenziell heterogene Phänomene deren europäische Relevanz überdies nicht immer einleuchtet. Die Konsistenz des wissenschaftlichen Zugriffs erscheint dadurch bisweilen bedroht, zugleich bietet eine derart weite Auffassung auch Raum für eine Fülle interessanter Perspektiven, die man als Leser ungern missen möchte.

Der erste, religiösen Austauschprozessen gewidmete Band betritt ein bereits gut vermessenes Feld historischer Forschung, gilt eine in die Spätantike zurückreichende *christianitas* in der Forschung doch seit langem als zentrales Moment europäischer Kohäsion. Dieses gemeinsame christliche Erbe haben, so Heinz Schilling und István György Tóth in ihrem einleitenden Überblick über religiöse und kulturelle Grenzen im ‚Zeitalter der Konfessionalisierung‘ (1. Teil), die seit dem frühen 16. Jahrhundert fast ganz Europa berührenden konfessionellen Konflikte nicht einfach zum Verschwinden gebracht. Die Reformation veränderte das religiöse Gefüge Europas allerdings nachhaltig und führte im Verhältnis der Konfessionen zu einer Spannung zwischen Abschottung und Austausch, die zu untersuchen das Bestreben der im Band versammelten Beiträge darstellt. Dabei gilt das Augenmerk in erster Linie Prozessen, die sich in doppeltem Sinn mit dem Begriff der „Grenze“ verbinden: „Grenze“ meint hier zum einen die Trennungslinie nicht nur zwischen Konfessionen, sondern auch und vor allem zwischen Religionen; „Grenze“ meint hier zum anderen jenen Raum, der die Ränder des europäischen Kontinents bezeichnet. Die ersten drei Fallstudien (2. Teil) befassen sich denn auch mit mitteleuropäischen Territorien, namentlich der Rekatholisierung Böhmens nach der Niederlage der mehrheitlich protestantischen

böhmischen Stände in der Schlacht am Weißen Berg (1620) (Olivier Chaline), der Genese und dem Niedergang der für das frühneuzeitliche Polen kennzeichnenden religiösen Toleranz (Daniel Tollet) und der Missionstätigkeit katholischer Orden in Ungarn (István György Tóth), und thematisieren in diesem Zusammenhang, wenn auch nicht zentral, die Beziehungen zwischen Katholizismus, Protestantismus, Orthodoxer Kirche und Islam. Die, wie William Monter in seinem einleitenden Essay vorschlägt, vorrangig zu fokussierenden aktuell relevanten Problemfelder der interreligiösen Toleranz oder der Integration religiöser Minoritäten, die bereits in den erwähnten Beiträgen nicht im Mittelpunkt der Reflexion standen, werden in den weiteren Aufsätzen des Bandes, die sich um „Bilder und Rituale“ (3. Teil) einerseits sowie die Rolle der Druckmedien in Zusammenhang mit religiöser Kommunikation (4. Teil) andererseits gruppieren, nur vereinzelt aufgegriffen. Zwar dienen auch die Ausführungen zu Altarbildern der Siebenbürger Sachsen (Maria Crăciun) und zu den Strategien des Franziskanerordens, sich im nachtridentinischen Böhmen gegen eine wachsende Konkurrenz durch andere katholische Orden zu behaupten (Martin Elbel), der Erhellung religiöser Kommunikation in plurikonfessionellen Grenzräumen; die restlichen Beiträge behandeln dann allerdings so unterschiedliche Themen wie den sowohl im katholischen als auch im protestantischen Kontext zu beobachtenden Zusammenhang zwischen städtischer Architektur und kirchlichen Ritualen (Heinz Schilling), die Formen und Funktionen des Bischofseinzugs in eine Stadt (José Pedro Paiva), die Sedisvakanz als rituell zu bewältigendes Problem (Maria Antonietta Visceglia), frühneuzeitliche Predigtpraxis in England (Ian Green), Katechismen und Emblembücher als Medien religiösen Unterrichts im Spannungsfeld von überregionaler Geltung und regionaler Wahrnehmung (Stefan Ehrenpreis), die Vermittlung religiöser Konzepte im Modus des Dramas am Beispiel der Aufführungen niederländischer Handwerkervereinigungen (Guido Marnef), die Rolle des nichtliturgischen Liedes als unterschiedliche religiöse Gruppen verbindendes Medium (Judith Pollmann) und die publizistischen Netzwerke religiöser Minderheiten (Hugenotten in Frankreich, Katholiken in England) im 16. Jahrhundert (Mark Greengrass). Verklammert werden die Fallstudien durch die einleitenden Überlegungen von José Pedro Paiva zu Bildern und Ritualen als konstitutiven Elementen religiöser Praxis und von Judith Pollmann und Mark Greengrass zu den Medien religiöser Kommunikation. Dass geistliche und weltliche Rituale in einem Verhältnis gegenseitiger Abhängigkeit stehen, wie Paiva hervorhebt, leuchtet ein; worin die von Paiva behaupteten Übereinstimmungen bestehen, wird allerdings in der Folge ebenso wenig vertieft wie die Frage, ob neben Gemeinsamkeiten nicht auch Unterschiede beschrieben werden können. Tendenziell unterbelichtet bleibt in Paivas einleitenden Darlegungen auch die Rolle des Bildes als Medium religiöser Kommunikation; nicht zufällig wirkt Maria Crăciuns Beitrag über protestantische Altarbilder im Kontext des Bandes denn auch etwas isoliert. Aufschlussreicher erscheint da Pollmanns und Greengrass' Einleitung zum vierten Teil des Bandes. Zu Recht warnen die Autoren vor einer Sichtweise, die ausschließlich den Beitrag der gedruckten Literatur für die Dynamisierung der religiösen Interaktion würdigt und dabei übersieht, dass für die kommunikativen Praktiken auch der alphabetisierten Bevölkerungsgruppen ein komplexes Miteinander von handschriftlichem Text, Druck und Oralität kennzeichnend ist. Zu den wesentlichen Erträgen des Bandes gehört denn auch der Nachweis der vielfältigen, keinesfalls nur dem Medium des gedruckten Textes geschuldeten Möglichkeiten, sich über religiöse Inhalte zu verständigen. Dass die Grenzen des von den Bandherausgebern abgesteckten Forschungsfeldes immer wieder überschritten werden, mag man bedauern. Angesichts der Tatsache, dass die religiösen Verhältnisse im 16. und 17. Jahrhundert bereits seit langem einen zentralen Gegenstand historischer Forschung bilden, hätte

die Einführung auf ein Thema, das Religion als Faktor europäischen Kulturtransfers untersucht – etwa die Rolle der Glaubensflüchtlinge als Protagonisten kultureller Interaktion – in der Tat eine präzisere Sicht auf noch wenig Erforschtes ermöglicht. Immerhin bietet der Band eine Reihe gleichermaßen kompetenter und gut lesbarer Studien und macht deutlich, in welchem Maße die durch die Reformation ausgelösten Erschütterungen als Katalysator religiöser und kultureller Austauschprozesse fungierten.

Im Fokus des zweiten Bandes steht die Stadt als Ort mannigfaltiger Formen kulturellen Austauschs. Im einführenden Teil entwickeln drei panoramisch angelegte, teilweise komplementäre, teilweise sich überlappende Beiträge zur Genese der europäischen Stadt als wirtschaftlichem und politischem Zentrum (Derek Keene), zur Stadt als Knotenpunkt in räumlichen Konstellationen, die weit mehr als nur den engen Bereich *intra muros* umfassten (Alex Cowan) sowie zur Stadt als Begegnungsort von ‚Einheimischen‘ und ‚Fremden‘ und damit verbunden zu Erfahrungen von Identität und Alterität im Kontext urbaner Kommunikation (James S. Amelang) den Horizont, vor dem die daran anschließenden Fallstudien zu lesen sind. Richtet sich der Blick im zweiten Teil auf die Akteure und hier insbesondere die ‚Fremden‘, so gilt die Aufmerksamkeit im dritten Teil den Strukturen und Räumen kulturellen Transfers. Die griechische Diaspora in italienischen Hafenstädten und in London (Jonathan Harris/Heleni Porfyriou), die Herausbildung des jüdischen Ghettos in Italien und dessen Wahrnehmung durch europäische Reisende (Donatella Calabi/Dorothea Nolde/Roni Weinstein), der Umgang mit Europäern, insbesondere europäischen Diplomaten, im osmanischen Istanbul (Edhem Eldem), die unterschiedlichen Modelle der Integration von Fremden im Bereich der Hanse (Marie-Luise Pelus-Kaplan), die Gilden ausländischer Kaufleute in flämischen Städten zwischen 1350 und 1650 (Bruno Blondé/Oscar Gelderblom/Peter Stabel), die Beziehung zwischen Studenten und städtischen Bürgern am Beispiel Paduas (Stefano Zaggia) beleuchten verschiedene Facetten ‚fremder‘ Existenz in europäischen Städten und die sich daraus ergebenden Formen kulturellen Austauschs. Zwar rekonstruieren einige Autoren mit Blick auf Zuwanderer vorrangig deren Modi der Selbstorganisation, insgesamt bieten die Aufsätze des zweiten Teils jedoch präzise Einblicke in die Beziehungen zwischen Zuwanderern und einheimischer Bevölkerung in europäischen Städten der Frühen Neuzeit. Informativ und anregend sind auch die im dritten Teil des Bandes versammelten Fallstudien zu Märkten und Messen als Knotenpunkte wirtschaftlichen Austauschs (Alberto Grohmann), zu städtischen Räumen – Märkte, Plätze, Straßen – als Schauplatz fürstlicher, kirchlicher und städtischer Inszenierungen (Marc Boone/Heleni Porfyriou), zu städtischen Residenzen als Schnittstellen höfischer und städtischer Kultur (Dorothea Nolde/Elena Svalduz/Maria José del Río Barredo), zu den Börsen als Umschlagplätze nicht nur wirtschaftlicher Güter und zu den *fondachi*, den Gildenhäusern fremder Kaufleute (Donatella Calabi/Derek Keene), sowie zu den Kirchen der Bruderschaften Zugewanderter in Rom und Madrid (Claudia Conforti/Elena Sánchez de Madariaga).

Der Band zur Stadt als Kristallisationspunkt kultureller Austauschprozesse profitiert ganz erheblich von der offenkundig engen Zusammenarbeit der Beiträger, denen es im Zuge der vorbereitenden Tagungen gelungen ist, einen Diskussionszusammenhang zu erzeugen, der sich nicht nur in den Einleitungen zu den einzelnen Teilen des Bandes, sondern auch darin manifestiert, dass die meisten Aufsätze von mehreren Autoren verfasst wurden. Zwar stehen, etwa im Beitrag zur griechischen Diaspora, die unterschiedlichen Autoren zu verdankenden Teile bisweilen recht unvermittelt nebeneinander; insgesamt entsteht jedoch der Eindruck einer vertieften und fruchtbaren Auseinandersetzung mit dem gewählten Thema. Sie ermöglicht eine

Fülle neuer Einblicke in den städtischen Raum als Katalysator kultureller Transferprozesse und macht zugleich deutlich, welche immense Bedeutung in der Frühen Neuzeit den in der Forschung nicht selten vernachlässigten wirtschaftlichen Konstellationen und Entwicklungen für die Schaffung europäischer Netzwerke zukam. Die bewusste Fokussierung auf Eliten, auf Kaufleute, Künstler und Kunsthandwerker, auf Professoren und Studenten, auf Diplomaten und Aristokraten (II, 44) belässt zwar jene sozialen Gruppen im Dunkeln, deren Rolle im Kontext überregionaler Kommunikation noch weitgehend der Untersuchung harret; die Konzentration auf die großen Handels- und Residenzstädte verhindert zudem Antworten auf die Frage, inwiefern (spezifische?) Formen des Kulturtransfers auch in kleinen und mittleren Städten zu beobachten sind, dennoch ist den Herausgebern und Autoren ein überzeugender Band gelungen, der die in jüngerer Zeit an Dynamik gewinnende Forschung zu frühneuzeitlichen Städten anregen dürfte.

Nicht weniger stimmig erscheint der dritte Band, der sich die Erforschung brieflicher Netzwerke zur Aufgabe gemacht hat. Die Herausgeber und Autoren haben gut daran getan, das ursprünglich sehr weit gefasste Thema – die Bedeutung medienbasierter Kommunikation für kulturelle Austauschprozesse in Europa – auf eine spezifische Form schriftlicher Interaktion zu begrenzen und dabei nicht nur die bereits recht gut erforschte Gelehrtenkorrespondenz in den Fokus zu rücken. Als Quellen dienen Briefe von Kaufleuten, Politikern, Künstlern, Gelehrten, aber auch von Sammlern, Spionen oder gar Bauern; das Augenmerk richtet sich dabei vor allem auf nichtlateinische Briefkorpora, die ein breites soziales Spektrum repräsentieren und vielfältige Funktionen schriftlichen Austauschs dokumentieren. Der Band ist in drei Teile gegliedert, die die Netzwerke und Knotenpunkte frühneuzeitlichen Briefverkehrs (1. Teil) sowie die unterschiedlichen Praktiken und Funktionen, die sich mit dem Austausch von Briefen verbinden (2. und 3. Teil), behandeln: Geht es im ersten Teil um die Herausbildung des Zeitungswesens aus dem Nachrichtenbrief am Beispiel Venedigs (Mario Infelise), um die bis ins späte 18. Jahrhundert reichende Koexistenz von gedruckter und handschriftlicher Nachricht (Zsuzsa Barbarics/Renate Pieper), um die kaum zu überschätzende Bedeutung des Briefs als Kommunikationsmittel in einem die Grenzen Europas sprengenden Netz wirtschaftlicher Beziehungen (Francesca Trivellato) und um das ganz Europa umspannende, Männer wie Frauen integrierende Korrespondenznetz, mittels dessen der Niederländer Carolus Clusius ein neues Feld gelehrter Betätigung – die Botanik – etablierte (Florike Egmond), so gilt das Interesse im zweiten und dritten Teil stärker den Verfassern und Empfängern von Briefen sowie sich mit diesen verbindenden Intentionen. Das Milieu der Künstler und Kunstsammler bildet den Rahmen für den zweiten Teil, der Einblicke in den von Briefen begleiteten Austausch von Porträts (Fernando Bouza) und Erkenntnisse über den Zusammenhang von Malen und Schreiben am Beispiel Nicolas Poussins (Peter Mason) sowie die Bedeutung brieflicher Korrespondenz für die Einrichtung frühneuzeitlicher Kunst- und Kuriositätensammlungen (Irene Baldriga) ermöglicht. Der dritte Teil wendet sich der politischen Korrespondenz, genauer dem Schriftverkehr zwischen den Konquistadoren Afonso de Albuquerque bzw. Hernán Cortés und ihrem jeweiligen Monarchen (Francisco Bethencourt), den Verschlüsselungstechniken jener Briefe, die Spione aus dem Osmanischen Reich an europäische Höfe sandten (Dejanirah Couto) und der Korrespondenz illiterater Bauern in Ungarn (István György Tóth) zu. Zwar gilt auch für den dritten Band, dass in einigen Beiträgen, etwa denjenigen Bethencourts und vor allem Tóths, der Bezug zur leitenden Fragestellung des Gesamtprojekts nicht evident erscheint; der Ertrag der meist als Fallstudien angelegten Aufsätze ist dennoch beachtlich: Sie erhellen die große Bedeutung der Volkssprache in Zusammenhang mit brieflicher Überlieferung – bereits im 16. Jahrhundert verfassten auch Lateinkundige ihre Episteln häufiger in italienischer, französischer, nieder-

ländischer oder englischer Sprache –, die bemerkenswerte Verdichtung des Briefverkehrs seit dem 16. Jahrhundert entlang neuer ‚Briefachsen‘ (III, 29 f.), den Einfluss des handschriftlichen Nachrichtenaustauschs für die Konstituierung des frühneuzeitlichen publizistischen Marktes, die zentrale Rolle des Briefes bei der Etablierung von Netzwerken auch jenseits politischer, kirchlicher, ökonomischer und wissenschaftlicher Institutionen und sie weisen außerdem nach, dass auch in der Forschung oft übersehene Gruppen, etwa Frauen oder die ländliche Bevölkerung, an bisweilen weitgespannten Korrespondenznetzen teilhatten.

Der vierte Band verzichtet zwar auf einleitende Überlegungen und damit sowohl auf eine explizite Erläuterung der Gliederungsprinzipien und eine Verzahnung der unterschiedlichen Beiträge als auch auf eine Plausibilisierung des im Vagen verbleibenden Titel des Bandes; dass die Anordnung der Aufsätze keine völlig zufällige ist, wird dennoch schnell deutlich. Sind es zunächst künstlerische, kunsthandwerkliche und architektonische Objekte, auf die sich der Blick richtet, interessieren in der zweiten Hälfte des Bandes in erster Linie die sich mit Kleidung, mit Tanz und mit Festzügen verbindenden performativen Praktiken. Der Handel mit Keramik im Bereich der Hanse in Mittelalter und Früher Neuzeit (David Gaimster), die Bedeutung italienischer Architekten, Ingenieure und Techniker für die ‚Modernisierung‘ Moskaus im 15. Jahrhundert (Evelyn Welch), die engen Beziehungen zwischen italienischer und niederländischer Malerei in der Renaissance (Bernard Aikema), der vor allem durch Diplomaten, Kaufleute und Pilger bewerkstelligte Austausch von Luxusgütern wie kostbaren Roben, Teppichen, Schmuck, venezianischem Glas, Musikinstrumenten, Waffen und Prunkrüstungen zwischen Italien und hier insbesondere Venedig und dem Osmanischen Reich (Deborah Howard) und die Rezeption der italienischen Renaissancekunst an deutschen Höfen im 16. Jahrhundert (Barbara Marx) – dies das weitgespannte, gleichermaßen bereits Bekanntes und Neues umfassende Panorama, das im ersten Teil des Bandes entworfen wird. Der zweite Teil thematisiert adlige Mode als konstituierendes Moment nicht nur sozialer, sondern auch ‚nationaler‘ Identität am Beispiel Frankreichs (Isabelle Paresys), Augsburger und Nürnberger Trachtenbücher als Belege für einen potentiell europäischen ‚Habitus‘ politischer und kultureller Eliten und zugleich als Indikatoren für die Perzeption eines kulturellen Umbruchs (Ulinka Rublack), die Herausbildung eines gemeinsamen, um den Begriff der *modestia* bzw. *civilitas* zentrierten Verhaltensideals europäischer Eliten, das allerdings spezifisch ‚nationale‘ Aneignungen nicht ausschloss (Dilwyn Knox), italienische und französische Tanzbücher als Vermittler einer „shared dancing koinè“ (319) innerhalb des europäischen Adels (Marina Nordera), die Aneignung kultureller Praktiken des Adels in bürgerlichen Milieus durch den Erwerb einer im Körpergedächtnis infundierten Grazie am Beispiel der niederländischen Familie Huygens (Herman Roodenburg) sowie schließlich die Präsentation ‚exotischer‘ Menschen nach dem Modell der durch die europäische Druckgraphik vermittelten Bildes des ‚Wilden‘ im Rahmen von Festzügen (Johan Verberckmoes). Verbunden sind die im vierten Band versammelten Beiträge durch das gemeinsame Bestreben, das Spannungsfeld von Alterität und Identität, die Wirkmächtigkeit europäischer Modelle und zugleich die vielfältigen Strategien, diese europäischen Modelle im Zuge einer produktiven Aneignung in ‚nationalem‘ Sinne zu adaptieren, vor Augen zu führen. Damit exemplifizieren sie, was Bernd Roeck in seinem einleitenden Essay hervorgehoben hatte: Europäische Identität erwächst aus einem dichten Netz kultureller Austauschbeziehungen, das deren Dynamik, aber zugleich auch deren Stabilität garantiert (IV, 29 f.)

In Anbetracht der Schwierigkeit, eine große Zahl von Forschern aus unterschiedlichen Wissenschafts- und Fachkulturen auf einen thematischen und methodischen Rahmen zu verpflichten, ist dem hier vorzustellenden Projekt Erstaunliches ge-

lungen: Vielfach begangene Pfade entweder meidend oder unter neuen Gesichtspunkten kritisch reflektierend, wagen die unter der weiten Formel „Cultural Exchange in Early Modern Europe“ versammelten Aufsätze den Schritt in einige noch kaum erschlossene Forschungsfelder und bieten dem Leser einen nicht selten spannenden und überraschenden Einblick in nur vermeintlich marginale geschichtliche Phänomene. Mal im Modus eines panoramischen Zugriffs, mal – und häufiger – im Modus einer mikrohistorischen Analyse eröffnen sie, wie Donatella Calabi und Stephen Turk Christensen es in ihrer Einleitung zum zweiten Band ausdrücken, „a mosaic of different perspectives and points of view“ (II, XXVIII), im Sinne neuer wissenschaftlicher Perspektiven für eine Beschäftigung mit dem frühneuzeitlichen Europa, die an geographischen, politischen, sozialen oder religiösen Grenzen nicht Halt macht. Wie die im Anhang jeden Bandes abgedruckten Register eindrücklich belegen, gibt es kaum einen Raum – wenn man von den skandinavischen Ländern absieht – und kaum einen Bereich historischer Erkundung, der ausgespart bliebe. Dass Frühe-Neuzeit-Forscher das eine oder andere Thema vermissen werden, ist dennoch nicht zu vermeiden. Ein Desiderat, um nur ein Beispiel zu nennen, stellt die Erforschung musikalischer und literarischer Austauschprozesse dar, die ein in ganz Europa verbreitetes Repertoire musikalischer und literarischer Praktiken, Gattungen und Motive erzeugt haben, deren Bedeutung als Konstituenten einer kulturellen Identität Europas noch nicht hinreichend systematisch erforscht ist.

Zu den Verdiensten des Werks gehört nicht zuletzt, dass es dazu beiträgt, den national befangenen Blick mancher Historiker zu erweitern, indem es den Zugang zur Forschungspraxis unterschiedlicher europäischer Länder erleichtert. Die reichhaltigen Bibliographien, die sich in jedem Band finden, stellen so gesehen eine eigentliche Fundgrube dar, in der Wissenschaftler, zumindest die polyglotten unter ihnen, auf eine große Zahl von Forschungsbeiträgen zu unterschiedlichen Themen stoßen. Für deutsche Forscher besonders hilfreich sind die Hinweise auf die in unseren Breiten oft wenig bekannten Beiträge aus dem französischen und vor allem dem italienischen Raum, welche unter anderem die Einsicht ermöglichen, dass einiges von dem, was in Deutschland aktuell als besonders innovativ gilt, anderswo Forscher bereits seit längerem beschäftigt. Das Anregungspotential des Werks ergibt sich demnach wesentlich aus der Vielfalt der durch die Zusammenführung von Wissenschaftlern unterschiedlicher Nationalität ermöglichten Sichtweisen; um diese Sichtweisen zu vermitteln und zu diskutieren bedarf es allerdings eines gemeinsamen Idioms. Dafür, dass die englische Sprache mittlerweile auch im Bereich der Geisteswissenschaften die *lingua franca* bildet, bietet „Cultural Exchange in Early Modern Europe“ einen beredten Beleg: Obwohl nur eine Minderheit der Beiträge aus dem angloamerikanischen Raum stammt, sind alle Aufsätze in englischer Sprache verfasst. Damit ist deren breite Wirkung gewährleistet, wenngleich der dafür zu bezahlende Preis kein geringer ist: Zumindest in sprachlicher Hinsicht nämlich geht die in den programmatischen Äußerungen der Herausgeber wiederholt beschworene Vielfalt europäischer Kultur definitiv verloren.

Das Abenteuer, eine große Schar von Forschern auf ein Thema zu verpflichten, so das Fazit, ist geglückt. Der finanziellen Großzügigkeit der European Science Foundation und vor allem dem wissenschaftlichen Engagement zahlreicher Forscher und Forscherinnen ist eine Publikation zu verdanken, die – als Ergebnis eines fruchtbaren europäischen Austauschs – Prozesse fruchtbaren europäischen Austauschs historisch rekonstruiert und dabei zu verdeutlichen vermag, inwiefern ‚Europa‘ – nicht nur in den Erfahrungen kultureller Eliten – bereits eine Wirklichkeit darstellte, bevor es mit

dem im 20. Jahrhundert einsetzenden europäischen Einigungsprozess nachhaltig auf die politische, ökonomische und wissenschaftliche Agenda gesetzt wurde.

Silvia Serena Tschopp, Augsburg